



Der Basler Soziologieprofessor Ueli Mäder. **Bilder:BM**

Die Hoffnung stirbt zuletzt

Während drei Jahren begleitete der Basler Universitätsprofessor Ueli Mäder eine Forscherinnengruppe bei der Erarbeitung einer Studie zur Ausstiegsmotivation von rechtsextremen Jugendlichen in der Schweiz. Im Gespräch mit tachles spricht der Hochschullehrer unter anderem über seine persönliche Motivation für die Begegnungen mit den Angehörigen dieser Szene.

Von Billy Meyer

Manchmal bestimmt die gesellschaftliche Brisanz eines Themas nicht nur inhaltlich den Ablauf eines Interviews. Manchmal greift das Thema auch in die Organisation eines Interviews ein. Was ich damit meine? Da schicke ich am Vortag des Interviewtermins meine Fragen via E-Mail an Ueli Mäder vom Institut für Soziologie der Universität Basel, und der Professor erläutert mir kurz nach unserer Begrüssung, dass er alle Fragen bereits schriftlich beantwortet habe.

Vorsicht ist die Mutter der Porzellankiste

In diesem Fall hatte die professorale Vorarbeit mit dem Thema zu tun respektive mit seiner historischen Kraft, mit seiner gesellschaftlichen

Ausstrahlung, Faszination und Rezeption hierzulande. Aber welches Thema ist denn so gefährlich, dass es pfannenfertige Antworten generiert? Das Thema Rechtsextremismus, genauer, Antworten auf Fragen zu einer interdisziplinären Studie des Schweizerischen Nationalfonds, erarbeitet im Zeitraum Oktober 2003 bis September 2006 vom Institut für Soziologie der Universität Basel zusammen mit der durch Wassilis Kassis vertretenen Abteilung Pädagogik des Philosophischen Seminars derselben Hochschule. Der genaue Titel der Studie lautet: «Rechtsextreme Jugendliche in der Schweiz: Ausstiegsmotivation unter besonderer Berücksichtigung der familiären Sozialisation und der Gleichaltrigenbeziehung». Ueli Mäder und Wassilis Kassis leiteten die Studie, zusammen mit den wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen Saskia Bollin, Corinne Sieber und Nina Studer. Die Ergebnisse dieser Studie dienten als eine der Grundlagen zur Ausarbeitung des Massnahmenberichts «Prävention gegen Rechtsextremismus bei Jugendlichen in Basel».

Eine Studie gegen den Rechtsextremismus?

Nach dieser wissenschaftlichen Eingrenzung noch einmal zurück zu den gerüsteten Interview-Antworten von Mäder. Seine sorgfältige Vorgehensweise hängt mit einem Ereignis zu Beginn der Studie zusammen, als aus dem Umfeld der Studienverfasser und -verfasserinnen, wie Ueli Mäder betont, eine «flapsige» Bemerkung den Weg in die Medien fand. Die Reaktionen liessen nicht lange auf sich warten. Mehrere der 40 Jugendlichen zwischen 14 und 35 Jahren (35 Männer und 5 Frauen), die bereits zugesagt hatten, drohten via SMS-Kurznachricht mit einer Absage. Ihre Argumentation, die Studie sei nicht eine Untersuchung über den Rechtsextremismus, sondern eine Studie gegen den Rechtsextremismus, berührte die Verfasser, denen es schliesslich mit viel Motivationsarbeit gelang, die Teilnehmenden von ihrer eigentlichen sozialwissenschaftlichen Absicht zu überzeugen und wieder für die Studie zu gewinnen.

Aus Sicht der Forschung mag diese Reaktion die einzig richtige gewesen sein, aus der Perspektive des zuschauenden Betrachters, dem die Ausgrenzung solcher Randgruppen intuitiv näher zu sein scheint als eine überlegte Rücksichtnahme auf die Befindlichkeiten ihrer Protagonisten, wirft diese Reaktion Fragen auf. Das führt meine Spur auf die Ebene der zwischenmenschlichen Beziehung zwischen Forschern und Studienteilnehmenden, die zur Ausarbeitung einer aussagekräftigen Studie wohl unablässig ist. Die Antworten auf diese Fragen ergänzt Ueli Mäder gerne. Der 56-jährige, leidenschaftlich Sport

treibende Akademiker spricht offen über seine Erfahrungen mit rechtsextremen Jugendlichen, was sie ihm bedeuten und was sie bei ihm auslösen. Unabhängig von der weiter oben zitierten Studie steht der dreifache Familienvater seit Jahren im Kontakt mit jugendlichen Angehörigen der rechten Szene, auch im Rahmen seiner psychotherapeutischen Arbeit. Ein «Treffpunkt» ist zum Beispiel die Umgebung des Basler Fussballtempels St. Jakob Park. Und so ist es schon passiert, dass Ueli Mäder mit einem jungen Mann zusammen sass, der auf dem Oberarm ein Hakenkreuz eintätowiert hat und es auch zur Schau stellt. Meine eher kopflastige Frage, ob das gesetzlich überhaupt erlaubt ist, interpretiert mein Gesprächspartner richtig. Sofort stellt er klar, dass es beim Versuch, zu verstehen, nicht darum gehe, diese Haltung oder damit verbundene Taten zu akzeptieren. Im Gegenteil: Gerade in Begegnungen mit Menschen, für die Ungleichwertigkeitsvorstellungen und Gewaltakzeptanz zum Orientierungsmuster im Alltag gehören, gelte es dagegegnzuhalten. Für Ueli Mäder ist ganz klar, dass die Gesellschaft und jede und jeder Einzelne die Grenzen setzen muss, indem er sich mit den eigenen Haltungen klar positioniert. Bereits in psychotherapeutischen Gesprächen mit rechtsextremen Jugendlichen war Ueli Mäder klar geworden, dass ihn rechtsextreme Jugendliche mit ihren krassen Aussagen an sein eigenes Gewaltpotenzial und an versteckte Anteile von Fremdenangst führten. In der Supervision dienten Ueli Mäder dann auf Tonband aufgenommene Gesprächsteile und seine Reaktion darauf als Basis für die Auseinandersetzung mit der eigenen Befindlichkeit. Ein Stück davon fordert der vielseitige Professor eigentlich von allen Menschen: «Alle Menschen sollten sich kritisch mit ihren eigenen Vorurteilen auseinandersetzen, was schliesslich zu einer Auseinandersetzung mit den eigenen abgespaltenen Anteilen führen kann.»

Im Dienste der Hoffnung auf einen Ausstieg

Insgesamt zeigt sich Ueli Mäder sehr beeindruckt durch seine Kontakte mit Vertretern der rechtsradikalen Szene. Soziologisch und beruflich habe er viel bekommen. Er habe Einblick in eine Szene erhalten, den er sonst nie erhalten hätte. Ihm ist daran gelegen, dass bei der Sicht auf die rechtsextreme Szene nicht alle Personen in den gleich klischierten Topf geworfen werden. Er verlangt Differenzierung und erhebt seine Stimme dafür, dass das Urteil über diese Jugendlichen nicht auf die subjektive Bewertung ihrer Handlungen reduziert wird. Immer vor dem Hintergrund, dass Ueli Mäder dem Gedankengut und der

Gewaltbereitschaft dieser Jugendlichen seine eigene Haltung offen entgegengesetzt, kann ich ihn auf seinem Weg nur unterstützen; im Wissen, dass sein tiefes Verständnis für die sozialen Hintergründe wohl auch in folgenden Zusammenhang gebracht werden darf. Ueli Mäder hat mit dem einen oder anderen Protagonisten dieser Szene eine Beziehung aufgebaut, in der autoritäre Elemente einer intakten Vater-Sohn-Beziehung in versteckter Form als unbewusste Kontaktmittel dienen. Diese Haltung schimmert in unserem Gespräch immer dann durch, wenn der emotional engagierte Hochschullehrer mit dem Prinzip Hoffnung im Kontakt ist. Weniger im philosophischen Sinne als eher pragmatisch betrachtet: Die Hoffnung stirbt zuletzt. Die Hoffnung, miterleben zu können, dass sich diese jungen rechtsradikal orientierten Menschen eines Tages definitiv und endgültig aus dieser Szene verabschieden.

Im Gespräch mit Ueli Mäder



«Studien fördern das Nachdenken»

Dem Basler Soziologieprofessor Ueli Mäder stellte tachles ein paar allgemeine Fragen zum Thema Rechtsextremismus sowie zu der von ihm mitverantworteten Studie «Rechtsextreme Jugendliche in der Schweiz: Ausstiegsmotivation unter besonderer Berücksichtigung der familiären Sozialisation und der Gleichaltrigenbeziehung».

tachles: *In der Studie unterscheiden Sie in Bezug auf die Entwicklung rechtsextremistischer Orientierungen die kompensatorische von der ambitionierten Entwicklungslinie. Können Sie das näher erklären?*

Ueli Mäder: Was rechtsextreme Haltungen prägt, sind rassistische und fremdenfeindliche Vorstellungen. Sie gehen von einer quasi natürlichen Ungleichwertigkeit von Menschen aus. Hinzu kommt die Akzeptanz von Gewalt. Es gibt lose Zusammenschlüsse, informelle Jugendcliquen, Kameradschaften sowie patriotisch-nationalistische Gruppierungen, die formell sehr hierarchisch strukturiert sind. Beim Einstieg in die Szene unterscheiden wir zwei Entwicklungslinien. Zum einen eine kompensatorische. Sie reagiert auf persönliche Unsicherheit. Zum anderen eine ambitionierte. Sie ist ideologisch-politisch motiviert.

Ein Freund von mir hat einen erwachsenen Sohn, der rechtsextremes Gedankengut gutheisst und zum Teil mit Personen verkehrt, die rechtsextremem Gedankengut nichts entgegenhalten. Was können Sie ihm raten?

Wichtig ist, dass der Freund die Beziehung zu seinem Sohn aufrechterhält. Das geschieht nicht über ideologische Debatten. Wenn Vertrauen vorhanden ist, ist es auch eher möglich herauszufinden, welche Bedürfnisse der Rechtsextremismus abdeckt. Daran lässt sich anknüpfen.

Wie sind Sie und Ihre Mitarbeitenden an die Studienteilnehmenden herangekommen?

Wir sind über Flyer an rechtsextreme Jugendliche herangekommen, die wir in der Szene verteilten. Zudem über Anlaufstellen und Sozialtätige.

Welche Vorurteile konnten Sie durch die persönliche Begegnung ablegen? Wo fühlten Sie sich bestärkt in Ihren bisherigen Ansichten?

Rechtsextreme Jugendliche kommen nicht einfach glatzköpfig und in Springerstiefeln daher. Sie lassen sich auch nicht einfach auf ihre rechtsextremen Haltungen reduzieren. Der feine Rechtsextremismus, wie er sich über Musik, esoterische und intellektuelle Szenen verbreitet, macht mir am meisten Sorgen. Bestätigt hat sich bei vielen Jugendlichen, dass sie aus eigener Verunsicherung den Halt im Autoritären suchen.

Was können solche Studien bewirken?

Studien fördern bei den Teilnehmenden das Nachdenken. Sie sensibilisieren dank Medien eine breitere Öffentlichkeit. Und sie führen auch zu konkreten Interventionen.

Massnahmenbericht des Instituts für Soziologie der Universität Basel

Am Schluss ihres rund 30-seitigen Massnahmenberichts «Prävention gegen Rechtsextremismus bei Jugendlichen in Basel»* formulieren die Verfasser eine Empfehlung. Sie schlagen vor, in der RheinStadt ein «Basler Kompetenzzentrums für Demokratie» zu errichten. Getragen werden soll das neue «Werkzeug» gemeinsam von der Stadt Basel und der Universität Basel. Bereits formuliert haben die Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen mögliche Arbeitsaufträge des neuen Kompetenzzentrums:

- Wissenschaftliche Erforschung der tatsächlichen politischen Einstellungshaltung Jugendlicher in Basel.
- Sozialraumanalyse Basel: Wo treffen sich wann welche jugendlichen Milieus? Gibt es Gefährdungsräume für bestimmte Jugendliche (z. B. Mädchen, Schwule, Migranten und Migrantinnen, Punks)?
- Basierend auf den lokalen Forschungsergebnissen: Ausarbeitung eines umfassenden Präventionskonzepts Rechtsextremismus, insbesondere mit Blick auf die Schulen und die ausserschulische Jugendarbeit und die Jugendkulturarbeit in der Stadt.
- Initiierung, Koordinierung und Beratung bei der Umsetzung des Präventionskonzepts mit der Massgabe, unter Einbezug der bestehenden Anlaufstelle möglichst hohe Synergieeffekte zwischen den existierenden Akteuren zu bewirken.
- Prozessbegleitende Evaluierung der Prävention.

* «Prävention gegen Rechtsextremismus bei Jugendlichen in Basel, Massnahmenbericht des Instituts für Soziologie der Universität Basel» im Auftrag der Abteilung Jugend, Familie und Prävention (AJFP) des Justizdepartements Basel-Stadt, 30. Juni 2007. Dieser zusätzliche Bericht entstand unabhängig von der Studie Schweizerischer Nationalfonds NFP40+: «Rechtsextreme Jugendliche in der Schweiz: Ausstiegsmotivation unter besonderer Berücksichtigung der familiären Sozialisation und der Gleichaltrigenbeziehung», Institut für Soziologie in Zusammenarbeit mit der Abteilung Pädagogik des Philosophischen Seminars der Universität Basel und der Fachhochschule Nordwestschweiz, September 2006.